

Münchmeier, Richard
**Jugend als Konstrukt. Zum Verschwimmen des Jugendkonzepts in der
"Entstrukturierung" der Jugendphase - Anmerkungen zur 12.
Shell-Jugendstudie**

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 1 (1998) 1, S. 103-118



Quellenangabe/ Reference:

Münchmeier, Richard: Jugend als Konstrukt. Zum Verschwimmen des Jugendkonzepts in der "Entstrukturierung" der Jugendphase - Anmerkungen zur 12. Shell-Jugendstudie - In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 1 (1998) 1, S. 103-118 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-45024 - DOI: 10.25656/01:4502

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-45024>

<https://doi.org/10.25656/01:4502>

in Kooperation mit / in cooperation with:



VS VERLAG

<http://www.springerfachmedien.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

EDITORIAL

- Dieter Lenzen Eine neue Zeitschrift für Erziehungswissenschaft!..... 3

SCHWERPUNKT: MEDIEN

- Bernd Schorb Stichwort: Medienpädagogik..... 7
- Hartmut von Hentig Jugend im Medienzeitalter 23
- Stephan Sting Die Schriftlichkeit der Bildung.
Medienimplikationen im Bildungsdenken
von Herbart und Schleiermacher 45
- Yasuo Imai Neue Medien im Spiegel der pädagogischen Diskussion
in Japan (1984 – 1996)..... 61
- Marie B. Gillespie Media, Minority, Youth and the Public Sphere 73
- Sigrid Nolda Distanzierte Familiaritäten. Zur möglichen Pädagogik
von Fernseh-Familienserien..... 89

THEMA: JUGEND

- Richard Münchmeier Jugend als Konstrukt. Zum Verschwimmen
des Jugendkonzepts in der „Entstrukturierung“
der Jugendphase – Anmerkungen zur
12. Shell-Jugendstudie 103

THEMA: HISTORISCHE ANTHROPOLOGIE

- Friedrich Cramer/
Klaus Mollenhauer Dialog über Christoph Wulf (Hrsg.): Vom Menschen.
Handbuch Historische Anthropologie 119

REZENSIONEN

Sigrid Nolda	Schwerpunktrezension Medien.....	127
Ortfried Schöffter	Bereichsrezension „Selbstorganisiertes Lernen in der Weiterbildung“	134
Dieter Nittel	Rezension: Arno Combe/Werner Helsper (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns.....	140
Impressum		U 2
Manuskripthinweise		U 3

Richard Münchmeier

Jugend als Konstrukt

Zum Verschwinden des Jugendkonzepts in der „Entstrukturierung“ der Jugendphase – Anmerkungen zur 12. Shell-Jugendstudie

Zusammenfassung

Seit einer Reihe von Jahren gibt es eine jugendtheoretische Debatte über den Strukturwandel der Jugendphase, die unter dem Stichwort „Entstrukturierung“ bzw. „Als-Ob-Struktur“ geführt wird. Damit ist gemeint, daß die traditionellen gesellschaftlichen Bedingungen und Verlaufsmuster der Jugendphase insbesondere durch die gesellschaftlichen Krisen im Erwerbsarbeitsbereich destabilisiert werden, so daß der Charakter von Jugend als „Vorbereitungsphase“ auf das (ökonomisch) selbständige Erwachsenenleben ins Schwimmen gerät. Die Befunde der 12. Shell-Jugendstudie (1997) werden daraufhin befragt, ob sich Spuren finden lassen, die diese Thesen bestätigen könnten und die darüber Auskunft geben, wie junge Menschen selbst diese Prozesse erleben und damit umgehen. Es zeigt sich, daß mit Hilfe aller empirischen Zugänge der Befund sich erhärtet, daß junge Menschen heute sich primär von den Problemen der Arbeitsgesellschaft betroffen, in ihren Lebensperspektiven beeinträchtigt und in Orientierungsdilemmata versetzt fühlen. Das Vertrauen in die Sinnhaftigkeit ihrer Jugendzeit im Sinne einer Vorbereitungsphase für das spätere Leben wird damit destabilisiert. Insbesondere Jugendliche in Ostdeutschland sowie Mädchen sind davon betroffen. Mit „gemischten Gefühlen“ die persönliche Zukunft zu betrachten, scheint die vorherrschende Reaktion auf die Ambivalenz der Zukunftserwartungen zu sein. Damit bestätigen die Ergebnisse im großen und ganzen die jugendtheoretische Debatte: Jugend verliert die Verlässlichkeit

ihrer gesellschaftlichen Bedingungen, der zentrale Fokus des traditionellen Jugendverständnisses – nämlich die gelingende Verkoppelung gesellschaftlicher und biographischer Zukunft – löst sich auf.

Summary

For a number of years now there has been among theorists of youth an ongoing discussion about the structural change in adolescence, which has come to be known as „destructuring“ („Entstrukturierung“) or „as-if-structure“. That is to say, traditional societal conditions and patterns of progress of adolescence are seen as being destabilized – in particular through current crises in the sphere of gainful employment – so that the status of youth as a „preparatory phase“ for an (economically) self-sufficient adulthood becomes undermined. With this in view, the results of the twelfth Shell-Jugendstudie (1997) were consulted for signs that might bear out such theories and provide information about how young people themselves experience and deal with these processes. It proved to be the case that access to empirical data corroborated the findings that young people today feel themselves to be primarily affected by the problems of employment, impaired in their perspective on life, and brought into dilemmas of orientation. The trust in the meaningfulness of their adolescence in the sense of a preparatory stage for later life becomes therefore destabilized. Young men in East Germany, as well as young women, are particularly affected. To see their personal future with „mixed feelings“ appears to be

the predominant reaction to the ambivalence over expectations for the future. These results confirm by and large the discussion of the theorizers: youth is losing the reliability of its societal condi-

tions; the central focus of the traditional meaning of youth – namely, the successful coupling of a societal and a biographical future – is dissolving.

Im Mai 1997 ist die 12. Jugendstudie vom JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL herausgegeben worden. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Arthur FISCHER und Richard MÜNCHMEIER hat ein Team von Wissenschaftlern mit Hilfe von drei empirischen Zugängen die Wahrnehmung der Lebenslage, der Zukunftsperspektiven und die Bereitschaft zum gesellschaftlichen Engagement sowie die politischen Orientierungen junger Menschen in Deutschland untersucht: Es wurden 60 narrative Interviews, 19 biographische Porträts und eine repräsentative Fragebogenerhebung bei 2.102 jungen Menschen von 12 bis 24 Jahren durchgeführt.

Eine Vorstellung der vielfältigen Ergebnisse auf knappem Raum verbietet sich von selbst. Dieser Beitrag will vielmehr der Frage nachgehen, ob sich in den Ergebnissen (insbesondere in den Daten der Fragebogenerhebung) Spuren finden lassen, die die gegenwärtige jugendtheoretische Diskussion zum Strukturwandel der Jugendphase und zur „Erosion“ des gesellschaftlichen Konstrukts Jugend bestätigen könnten. Ferner soll untersucht werden, wie im Lichte der Shell-Studie junge Menschen diese Prozesse erleben und wie sie damit umgehen.

1 Jugend als „Konstrukt“

Nach dem durchschnittlichen Alltagsverständnis wird die Sozialgruppe Jugend vor allem durch ihr Alter bestimmt. Jugend wird als spezifische „Lebensaltersgruppe“ begriffen. Die Frage, wie das „Jugendalter“ von der Kindheit einerseits, vom Erwachsenenalter andererseits abzugrenzen sei, wann Jugend beginnt und in welchem Alter sie endet, ist nach diesem Verständnis die Hauptfrage. Dabei wird freilich übergangen, daß Jugend nicht nur einen bestimmten Lebensabschnitt, sondern auch ein Strukturmuster meint, eine gesellschaftlich entwickelte und ausgestaltete Lebensform, die den Zweck hat, bestimmte gesellschaftliche Erfordernisse und Funktionen zu gewährleisten. Was Jugend bedeutet – und zwar sowohl für die Gesellschaft als auch für die jungen Menschen selbst – wird weitaus stärker durch diese gesellschaftlichen Muster, durch die „Vergesellschaftung“ der Jugendphase bestimmt als durch das Lebensalter selbst.

Dies ist keineswegs eine neue Feststellung, sondern ein alter – freilich immer wieder vergessener – Erkenntnisstand der Jugendtheorie. Jugend, wie wir sie heute kennen, als eigene Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein, mit eigenen Ordnungen und Aufgaben, ist ein Produkt und Projekt der europäischen Moderne seit dem Beginn des Industrialisierungsprozesses im 19. Jahrhundert. In jener Zeit beginnend hat sich ein Modell von Jugend zwischen Kindheit und dem ökonomisch und sozial selbständigen Erwachsenenleben herausgebildet und ist allmählich verallgemeinert worden. Jugend bedeutet in diesem Modell: sich für später zu qualifizieren, sich auf das spätere Leben (vor allem auf Arbeit und Beruf) vorzubereiten. Ziel von Jugend ist vor allem die Herausbildung einer stabilen Persönlichkeit und einer integrierten Identität, um in einer sich individualisie-

renden, äußere soziale Kontrollen und festlegende Milieus abbauenden Gesellschaft bestehen zu können. Außerdem sollen sowohl die für das (ökonomisch) selbständige Erwachsensein unabdingbaren beruflichen Qualifikationen und Kenntnisse erworben werden als auch die sozialen Fertigkeiten und Kompetenzen für das Leben in der Arbeitsgesellschaft.

Die Durchsetzung und gesellschaftliche Verbreitung von Jugend in diesem Sinn nahm lange Zeit in Anspruch. Jugend als eigene Lebensphase, als vom Zwang zur Lohnarbeit freigestellte Vorbereitungszeit, war zunächst ein Privileg der bürgerlichen Jugend. Und weil der „Sinn“ der Jugend in der Herstellung von Arbeitsvermögen lag, wurde sie zunächst nur auf den männlichen Teil der Arbeiterjugend ausgeweitet. Die Jugend der Mädchen unterschied sich davon: Sie sollten nicht auf die Lohnarbeitswelt, sondern auf ihre Aufgaben als Hausfrau und Mutter vorbereitet werden. Ähnlich lagen die Verhältnisse für die ländliche Jugend: Aufgrund der durch Familienbetriebe geprägten ökonomischen Struktur des Landes wurden Jugendliche dort sehr viel früher dem Zwang zur „Mitarbeit“ ausgesetzt als in der Stadt. Entsprechend wenig bildete sich dort eine eigenständige Jugendkultur aus, blieb Jugend stark „erwachsenenorientiert“.

Seit den 60er Jahren setzte eine weitere, zunehmend widersprüchlicher werdende Phase des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses ein, der unmittelbare Folgen für die Jugendphase hat. Einerseits wurde Jugend in dem Maße zum Adressaten und Hoffnungsträger der Modernisierung, in dem die ökonomische Modernisierung von der sozialen Modernisierung der Lebensverhältnisse abhängig geworden war. Die soziale Modernisierung nämlich (Verbesserung der Bildungsvoraussetzungen, Erhöhung der Mobilitätsbereitschaft, Verwirklichung von Chancengleichheit, Abbau ungleicher Lebensverhältnisse, Demokratisierung, gesellschaftliche Partizipation durch politische Bildung usw.) sollte ja vor allem durch die Erweiterung und Modernisierung des Konzeptes Jugend bewirkt und vorangetrieben werden. Dies wird einerseits vor allem an der damals einsetzenden Bildungsreformpolitik ablesbar wie andererseits an der Ausweitung des Konzepts Jugend auch für Arbeiterjugendliche, Mädchen und die Jugend auf dem Lande. Auf der subjektiven Ebene wird Jugend dadurch vor allem zu einer *Bildungs- und Orientierungsphase*. Sie wird vergleichsweise stärker als früher aus den konventionellen und traditionellen Zusammenhängen der Generationenabfolge und sozio-kulturellen Integration herausgelöst und freigesetzt.

Jedoch zehrt dieser Modernisierungsprozeß gerade jene Strukturen auf, die soziale und gesellschaftliche Voraussetzungen und Bedingungen für das „Gelingen“ der Jugendphase sind. Im sozialen Wandel werden die Grundlagen und die Zukunftsversprechen, die mit dem Konzept von Jugend verknüpft worden waren, ambivalenter, brüchiger, ungewisser. Das betrifft das Verhältnis der Generationen in Familie und Gesellschaft genauso wie die Verlängerung von Schul- und Ausbildungszeiten bei gleichzeitig destabilisierten beruflichen Chancen, die Pluralisierung von Lebensmustern und Wertorientierungen ebenso wie die steigenden Anforderungen an Selbständigkeit, Mobilität und Anpassungsfähigkeit. Einen Überblick über diese Veränderungen gibt SCHRÖDER (vgl. 1995).

Es liegt auf der Hand, daß dies „Rückwirkungen“ auf die Konfiguration Jugend haben muß, und zwar sowohl auf deren gesellschaftliche Organisation und Struktur wie auf die Altersgruppe derer, die heute „ihre Jugend leben“ müssen. Schon am Beginn der 70er Jahre hat die französische Soziologin Nicole ABOUD gegen jeden Versuch einer „Vergegenständlichung“ der Jugend argumentiert: „Jugend existiert nicht als Strukturprinzip per se, sondern vielmehr als mehr oder weniger direktes Produkt einer bestimmten gesell-

schaftlichen Praxis“ (ABBOUD 1971, S. 40). So sind denn auch in den letzten 15 Jahren in der jugendtheoretischen Debatte Vorschläge diskutiert worden, wie sich diese Wechselwirkung zwischen der gesellschaftlichen Entwicklung und den Strukturproblemen der Jugendphase fassen und in ihren Auswirkungen auf Orientierungen und Lebenspraxis der Jugendlichen bestimmen lassen. Es sind mehrere komplexe Interpretationen vorgelegt worden, die unter den Stichworten „Strukturwandel und Entstrukturierung der Jugendphase“, „Jugend – eine Als-ob-Struktur“, „Destandardisierung durch Differenzierung und Individualisierung“ diskutiert werden.

2 Interpretationen der Jugendtheorie und Konsequenzen für die Jugendforschung

Die These vom „Strukturwandel der Jugendphase“ behauptet eine einschneidende Veränderung der Lebensbedingungen junger Menschen im Kontext des allgemeinen gesellschaftlichen Wandels, der einige der tragenden Bestimmungsmerkmale von Jugend hinfällig werden läßt oder verändert: „In ihrer allgemeinsten Form besagt die These vom ‚Strukturwandel‘ der Jugend, daß sich gegenwärtig nicht nur einzelne Verhaltensweisen, Orientierungsmuster und Einstellungen der Jugendlichen wandeln, sondern daß innere Qualität, Zuschnitt und Aufgabenstruktur des Jugendalters, das, was Jugend historisch-gesellschaftlich war, sich in unseren Tagen auflöst, an sein Ende gekommen ist, d.h. daß die Kategorie Jugend selbst (nicht nur Verhaltensweisen der Jugendlichen) fragwürdig geworden ist und zur Disposition steht“ (HORNSTEIN 1988, S. 71). „Entstrukturierung“ (z.B. OLK 1985) bezeichnet gewissermaßen das „Resultat“ dieses Strukturwandels, also die Auflösung von einigermaßen einheitlichen Lebensbedingungen, die für die gesamte junge Generation gelten und die es sinnvoll machen, diese Teilpopulation unter dem Begriff „Jugend“, also als Lebensaltersstatus zusammenzufassen. Verliert Jugend ihre einheitliche Struktur in diesem Sinne, dann zerfällt die einheitliche kollektive Statuspassage Jugend in plurale Verlaufsformen und Zeitstrukturen (relativ kurze Übergangsphase bei der Arbeiterjugend – relativ lange „postadoleszente“ Lebensformen bei der „Bildungsjugend“, Unterschiede zwischen Geschlechtern, Sozialräumen, Ethnien); es entwickeln sich gleichsam mehrere „Jugenden“, die sich voneinander so stark unterscheiden, daß sie nicht mehr in einem Modell zusammengefaßt werden können.

Werden solche einheitlichen „Konstrukte“ dennoch beibehalten und zum Orientierungsrahmen von Jugendpolitik und Jugendpädagogik gemacht, entsteht eine typische „Als-Ob-Struktur“ (HORNSTEIN), ein Auseinanderklaffen von Lebensrealität und politisch-pädagogischen Programmen, die dadurch ideologisch werden. Der „Als-ob-Charakter“ des gesellschaftlichen Programms Jugend im Sinne HORNSTEINS (vgl. 1989) liegt aber auch – und das ist wohl noch folgenreicher – darin, daß in der Gegenwart, d.h. in den gegenwärtigen Transformationen und Krisen der Arbeitsgesellschaft und einer globalisierten Neuverteilung von Arbeitsplätzen, Chancen und Risiken, die mit Jugend verbundenen Zukunftsversprechen (gelingende Jugend = gelingende Zukunft) nicht mehr eingelöst werden können, gleichwohl aber Jugend nach wie vor nach diesem Programm organisiert und nach den darin liegenden Verhaltenserwartungen sozialisiert wird.

Daß dies Folgen für die empirische Jugendforschung hat und haben muß, wird ebenfalls seit längerer Zeit diskutiert. So haben sich die Altersgrenzen der untersuchten Stich-

proben beständig erweitert; zumeist werden heute Spannweiten vom 14. bis zum 25., nicht selten auch vom 12. bis zum 30. Lebensjahr zugrunde gelegt. Aber auch die untersuchten Fragenkomplexe ändern sich. Standen früher vor allem die „klassischen“ Reifungs- und Ablösungskonflikte oder die Akzeptanz zentraler gesellschaftlicher Lebensformen (Ehe, Elternschaft, Erwerbsarbeit) im Mittelpunkt, so erstrecken sich die Themen heute von der Jugendkultur, über Lebensstile, neue Lebensformen, Wertewandel bis hin zu gegenwärtigen sozioökonomischen Problemen wie Umweltschutz und Arbeitslosigkeit. Es scheint eine „Entgrenzung“ von „jugendspezifischen“ Themen stattgefunden zu haben. Von daher gesehen wird es immer wichtiger, nicht einfach danach zu fragen, wie gut oder schlecht Jugend die Erwartungen des traditionellen Konstrukts von Jugend erfüllt, sondern herauszuarbeiten, wie Jugendliche ihre Jugend in den gesellschaftlichen Widersprüchen erleben.

Und schließlich stellt sich noch eine ganz prinzipielle Frage: Je weniger sich die Sozialgruppe Jugend auf die sog. „jugendspezifischen“ Probleme einschränken läßt, sondern betroffen ist von vielfältigen sozialen und ökonomischen Kontexten, desto fragwürdiger wird es, theoretische Interpretationen der Jugendphase nur auf die Subjektdata (Selbstauskünfte) von Jugendbefragungen zu stützen, ohne auch Analysen ihrer Lebenslage (Daten zu den sog. „objektiven“ Lebensbedingungen) einzubeziehen.

3 Die 12. Shell-Jugendstudie 1997

In der Reihe der Shell-Jugendstudien (die es seit 1953 gibt) hat zum erstenmal die 9. Jugendstudie (vgl. JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1981) versucht, durch einen Perspektivenwechsel der veränderten gesellschaftlichen Situation Jugendlicher und den darin liegenden Herausforderungen für die Jugendforschung Rechnung zu tragen. Die damit verknüpften Ziele galten gleichermaßen für die nachfolgende 10. und 11. Studie (vgl. JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1985, 1992). Sie alle verzichteten bewußt darauf, ausgehend von den im traditionellen Jugendkonstrukt verankerten gesellschaftlichen Aufgaben und Integrationserwartungen des Jugendalters, die Jugend daraufhin zu befragen, inwieweit sie diese Erwartungen erfüllt. Vielmehr wollten sie umgekehrt die Situation der Jugend in der Gesellschaft aus dem Blickwinkel eben der Jugendlichen selber analysieren, d.h. sie wollten durch eine Vielzahl von Aspekten die Sichtweisen und das Lebensgefühl von Jugendlichen, ihre Art zu leben und ihre Urteile über Gesellschaft, Alltag und Zukunft zu Wort kommen lassen. Mithin war es ihr Ziel, so gut wie möglich nicht mit dem Blick und den Fragen der Erwachsenengesellschaft an die junge Generation heranzugehen, sondern Jungsein aus der Perspektive der Jugendlichen selbst zu porträtieren.

Im Vergleich dazu nimmt die 12. Shell-Jugendstudie nochmals eine besondere Fokussierung vor: Sie fragt explizit danach, wie Jugendliche sich und ihre Möglichkeiten im Kontext der gegenwärtigen gesellschaftlichen Probleme sehen, wie sie die Politik und deren Lösungsversuche einschätzen und wie es um ihre eigene Bereitschaft zu gesellschaftlicher und politischer Partizipation steht. Sie will nämlich die Voraussetzungen, Motive und Formen sowie das Verständnis des sozialen, gesellschaftlichen und politischen Engagements Jugendlicher analysieren. Dies bedeutet freilich in keiner Weise die Rückkehr zu traditionellen Vorgehensweisen der Jugendforschung. Obwohl die 12. Shell-Jugendstudie

eine thematische Perspektive verfolgt, will sie doch solche Vorab-Eingrenzungen und Tautologien vermeiden. Insbesondere will sie die unbestreitbaren Vorteile der seit der 9. Studie praktizierten Vorgehensweise beibehalten und die Jugendlichen so gut es mit den Mitteln der empirischen Jugendforschung möglich ist, selbst zu Wort kommen lassen. Trotz ihrer Themenstellung sieht sie sich also in dieser *Kontinuität* der neueren Shell-Studien.

Natürlich wäre es naiv zu glauben, daß man soziale Realität ohne Vorverständnis oder theoretische Begrifflichkeiten sozusagen „pur“ empirisch erfassen und abbilden könnte. Es kann also nur darum gehen, das notwendigerweise einfließende Vorverständnis nicht unreflektiert oder borniert ins Spiel zu bringen, sondern kritisch zu hinterfragen und auf seine Brauchbarkeit und Stimmigkeit hin zu überprüfen. Um dies zu ermöglichen, wurden bestimmte *methodische Wege* eingeschlagen.

- Es wurde davon ausgegangen, daß der Strukturwandel der Jugendphase sich sowohl in den Erlebnisweisen, in den Zukunftserwartungen und Orientierungsmustern Jugendlicher als auch in ihrer Beurteilung gesellschaftlicher und politischer Probleme und ihrer Bereitschaft zum Engagement niederschlägt. Es sollte also nicht einfach ausgegangen werden von den klassischen Erwartungen und Angeboten zur Partizipation und die Bereitschaft „gemessen“ werden, diese zu erfüllen. Es war darum notwendig, nicht vorab zu definieren und festzulegen, was unter gesellschaftlichem oder politischem Engagement zu verstehen sei und wer als engagiert oder desengagiert zu gelten habe. Vielmehr sollten die Jugendlichen größtmögliche Chancen haben, ihr Verständnis selber zu äußern.
- Um Sichtweisen und Selbstverständnisse der Jugendlichen selber zu erkunden, wurden 60 qualitative Explorationen in Form von narrativen Interviews (bei 32 Mädchen und 28 Jungen zwischen 13 und 29 Jahren in Ost- und Westdeutschland) durchgeführt. Sie verfolgten das Ziel herauszufinden, wie die Jugendlichen ihre biographischen Chancen und Risiken im Kontext der gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellation wahrnehmen, welche Hauptprobleme und -themen sie beschäftigen und wie sie für sich selbst Politik und (politisches) Engagement definieren. Diese qualitativen Interviews dienten zugleich der Erkundung jener Themen, die im Fragebogen behandelt werden sollten.
- Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit jugendlicher Lebenslagen sollten durch 19 „biographische Porträts“ (von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 15 und 28 Jahren) erhoben und dargestellt werden. Diese bieten zugleich die Möglichkeit, junge Menschen und ihre Einstellungen und Sichtweisen im Kontext von biographischen Verläufen und nicht isoliert und zur Momentaufnahme verdinglicht darzustellen. Insbesondere aber können sie gleichsam an verschiedenen „Typen“ von Jugendbiographien deutlich machen, wie vielfältig die jeweiligen Voraussetzungen, Ressourcen, Erfahrungen und Muster der subjektiven Lebensbewältigung sowie die Formen von sozialem Engagement ausfallen.
- Schließlich wurden 2.102 repräsentativ ausgewählte junge Menschen von 12 bis 24 Jahren in Ost- und Westdeutschland mit Hilfe eines Fragebogens im Face-to-face-Interview befragt (Ende November/Anfang Dezember 1996). Themenbereiche waren sowohl die gesellschaftliche Lebenslage der Jugend wie die Motive und Bereitschaft zum politischen und sozialen Engagement. Politische Einstellungen und Formen der Beteiligung lassen sich nicht herausgelöst aus ihrem Zusammenhang mit der gesamten

Lebenssituation, mit Sozialisationserfahrungen und der Wahrnehmung von Chancen und Problemen im Alltag und in der Gesellschaft untersuchen. Sie sind ja Teil der gesamten Lebenspraxis und können nur in diesem Zusammenhang verstanden werden. Deshalb sollte auch die quantitative Fragebogenerhebung sich nicht isoliert auf Einstellungen, Muster und Aktivitäten im Bereich von Politik und Engagement beschränken, sondern eine Vielzahl von Informationen zur Lebensrealität Jugendlicher und ihrem Verständnis von Jungsein einholen.

Um nachzeichnen zu können, wie einerseits Jugendliche selbst sich in den gesellschaftlichen Bedingungen und Risiken der Jugendphase erleben und welche Urteile und Beteiligungsformen sie andererseits über Politik, gesellschaftliche Institutionen und über soziales Engagement ausbilden, war es notwendig, *neue Instrumente* zu entwickeln. Es war nämlich oft nicht möglich, traditionelle Skalen der politischen Sozialisationsforschung zu übernehmen. Sie erschienen der Realität und Sichtweise Jugendlicher nicht immer angemessen. Ein niedriger Wert auf einer Skala, die z.B. Bereitschaft zum politischen Engagement mit Hilfe von Indikatoren wie „Eintritt in die Jugendorganisation einer Partei“, „Teilnahme an politischen Versammlungen“, „zur Wahl gehen“ usw. mißt, ist viel zu vieldeutig. Mißt sie niedrige Werte, so wäre nicht zu entscheiden, ob Jugendliche tatsächlich eine „geringe Bereitschaft“ aufweisen oder ob vielmehr die zugrunde gelegten Items ihre Realität nicht (mehr) treffen, politische Engagementbereitschaft für sie also sich ganz anders äußert. Mit Hilfe der qualitativen Studie wurden deshalb sechs Skalen im Bereich politische Einstellungen und gesellschaftliches Engagement neu entwickelt, vier weitere aus anderen Studien übernommene Instrumente wurden in ihren Items modifiziert und angepaßt.

Alle diese methodischen Vorkehrungen lösen freilich die eingangs skizzierten Probleme nur unzureichend. Sie bieten insbesondere keine Antwort auf die prinzipielle Frage, wieweit es noch sinnvoll ist, angesichts der „Entstrukturierung“ der Jugend mit einheitlichen Instrumenten (einheitlicher Interviewleitfaden, nur ein Fragebogen für alle Teilgruppen, für Jungen und Mädchen, Ostdeutsche und Westdeutsche usw.) die ausdifferenzierte, vielfältige Lebensrealität Jugendlicher erfassen zu wollen. Dabei geht es nicht nur um das quantitative Problem, daß die Größe der Stichprobe die Auswertungsmöglichkeiten in bezug auf kleinere Untergruppen begrenzt. Vielmehr geht es um die Frage, ob nicht mit dem Zerfall eines einheitlichen Konstrukts Jugend eine inhaltliche Ausdifferenzierung von Fragenkomplexen erforderlich wird, also die Entwicklung verschiedener Fragebögen für verschiedene jugendliche Lebenslagen. Und schließlich bleibt auch ungeklärt, daß eine „Jugend“-Studie nichts darüber verrät, ob die erfaßten Phänomene wirklich „jugend“-typisch sind oder am Ende vielmehr so etwas wie den „allgemeinen Zeitgeist“ widerspiegeln, den man also auch bei Erwachsenen konstatieren könnte. Diese methodenkritisch anzumerkenden Grenzen konnten mit den gegebenen Mitteln nicht überschritten werden. Sie müssen deshalb als Grenzen der Interpretierbarkeit der Befunde in Rechnung gestellt werden.

4 Subjektive Wahrnehmung der Lebenslage Jugend

Die Ergebnisse der 12. Shell-Jugendstudie zeigen deutlich und an vielen Stellen, daß von allen Problemen am meisten die Probleme der Arbeitswelt die Jugend beschäftigen und

nicht die klassischen Lehrbuchprobleme der Identitätsfindung, Partnerwahl und Verselbständigung oder des Qualifikationserwerbs, der Ausbildung und Vorbereitung. Schon in den Interviews der qualitativen Studie äußerten die jungen Leute ihre Sorgen, daß die derzeitigen gesellschaftlichen Probleme von der Politik nicht angegangen werden, ja daß in absehbarer Zeit Lösungen nicht erwartbar sind. Dies macht sie skeptisch und betroffen; sie fühlen sich von der Politik und den Erwachsenen im Stich gelassen und einflußlos. Das Hauptergebnis der qualitativen Studie lautet denn auch: „Jugendliche sehen nicht, daß die derzeit bestehenden Probleme wie Massenarbeitslosigkeit, Lehrstellenmangel, Sozialabbau, Verarmung von Bevölkerungsteilen, die Ausländer- und Gewaltproblematik von der Politik wirklich angegangen werden und adäquate Lösungen erwartbar sind. Es herrscht mehrheitlich der Eindruck, daß Politik bzw. das politische System diesbezüglich versagen. Da Jugendliche das Gefühl haben, derzeit, in naher oder ferner Zukunft von diesem Versagen mitbetroffen zu sein, fanden wir Zukunftsangst und mangelndes Vertrauen“ (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1997, S. 34).

An dem fragebogensyntaktisch günstigen Platz ganz am Anfang des Fragebogens, wo die Befragten noch am wenigsten die Tendenz zeigen, „in Richtung auf das sozial Erwartete“ zu antworten, wurde offen die Frage gestellt: „Welches sind denn nach Deiner Meinung die Hauptprobleme der Jugendlichen heute?“ Faßt man die vom Interviewer protokollierten Äußerungen der Jugendlichen zusammen, so nennt fast jeder zweite (45,3%) an erster Stelle das Problem *Arbeitslosigkeit*. In Ostdeutschland wird der *Mangel an Lehrstellen* als das zweite große Problem empfunden. Wie nicht anders zu erwarten war wird Arbeitslosigkeit um so öfter genannt, je älter die Befragten sind: 18% der Jüngsten (d.h. der 12- bis 14jährigen), aber 58,5% der 18- bis 21jährigen und sogar 62,5% der 22- bis 24jährigen geben es an. Dagegen lassen sich in bezug auf die Nennung dieses Hauptproblems so gut wie keine geschlechtsspezifischen Unterschiede feststellen.

Dies zeigt die neue Schwierigkeit der Jugendphase – und zwar offenkundig für junge Männer *und* junge Frauen – an: Jugend heute hat im historischen Vergleich sehr gute Zugänge zum und Qualifikationschancen im Bildungsbereich, auch ehemals eher bildungsferne Teilgruppen (Mädchen, Arbeiter- und Landjugend) haben Zugang zu einer „Jugendphase“ in diesem Sinn. Problematisch dagegen scheint es in den Augen der Befragten zu sein, Jugend beenden zu können, wenn der Arbeitsmarkt den Übergang in die Selbständigkeit des Erwachsenseins ökonomisch nicht mehr verlässlich sichert. Daß es hier keine deutlichen geschlechtsspezifischen Unterschiede oder Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Jugendlichen gibt, scheint darauf hinzudeuten, daß hier ein Konsens in der gesamten jungen Generation liegt, gewissermaßen eine „prägende Generationenerfahrung“. So erklärt sich wohl auch, daß die Untergruppe der „bereits Berufstätigen“ mit 64% am häufigsten (häufiger noch als Beschäftigungslose) Arbeitslosigkeit als Hauptproblem der Jugend bezeichnet. Diejenigen, die es „geschafft“ haben und bereits berufstätig sind, scheinen die lebendigsten Erfahrungen darüber zu haben, wie objektiv und subjektiv schwierig für Jugendliche der Übergang in die Beschäftigung heute sein kann.¹

Auch im Bereich der geschlossenen Fragen, wo eine Gewichtung der z.Z. diskutierten wirtschaftlichen und sozialen Probleme erbeten wurde, findet sich ein in die gleiche Richtung weisendes Ergebnis: Am problematischsten wird mit Abstand die „steigende Arbeitslosenzahl“ empfunden. Sie wird von mehr als 92% (!) als großes oder sehr großes „Problem für unsere Gesellschaft“ gehalten; mehr als 88% sehen darin ein „Problem, das die persönliche Zukunft stark oder sehr stark beeinträchtigen“ wird. An zweiter Stelle der großen oder sehr großen Probleme steht die Umweltverschmutzung. Sie wird kaum weni-

ger belastend für Gesellschaft und das eigene Leben empfunden.² Prozenzhäufigkeiten dieser Größenordnung werden gemeinhin als „ceiling-Werte“ bezeichnet: Sie „hängen bereits an der Zimmerdecke“ und können deshalb praktisch nicht mehr steigen. Sind sie nicht Folge eines Kunstfehlers (Artefakts), sondern bestehen zu Recht, kann man folgern, daß sich die Befragten mit ihrer Bewertung der abgefragten Sachverhalte in einer Art „kollektivem Konsens“ befinden, der so etwas wie eine „unumstößliche Gewißheit“ des gegenwärtigen Zeitgeistes wiedergibt. Für junge Menschen scheint es also heute eine Gewißheit zu sein, daß Jugend (Lernen, Vorbereitung, Qualifikation) nicht (mehr) die Tür in die Zukunft öffnet; die in diesem Konstrukt liegende Idee, biographische und gesellschaftliche Zukunft durch Jugend miteinander zu verbinden, scheint in der Wahrnehmung der Jugendlichen sehr ungewiß und gebrochen.

Diese „Gewißheit“ äußert sich auch darin, daß Jugendliche in der Zukunft keine nachhaltige Verbesserung der Problematik, insbesondere nicht in bezug auf das Problem Arbeitslosigkeit erwarten. Die „negative“ Aussage „es wird immer weniger Arbeitsplätze geben“ wird nach Meinung von 88% der Befragten „bestimmt oder wahrscheinlich“ eintreffen (also wieder ein ceiling-Wert). Auf die Frage, ob es in der Zukunft „für alle einen angemessenen Arbeitsplatz geben“ wird, antworten nur 7% mit „wahrscheinlich“ und 1% mit „bestimmt“.

Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich also durch gesellschaftliche Probleme, insbesondere durch Arbeitslosigkeit, in den Chancen, ihre Jugend in biographische Zukunft ummünzen zu können, betroffen und behindert. Ein besonderes Problem, gerade im Blick auf die Bereitschaft zum politischen Engagement, liegt darin, daß diese Probleme in der politischen Rhetorik meistens unter dem Vorzeichen von „Sachzwängen“ diskutiert werden. Darin drückt sich – gewollt oder ungewollt – zugleich die Botschaft aus, daß man kaum aktiv etwas daran ändern kann, daß man sich an die „neue“ Situation mit verstärkten Anstrengungen „anpassen“ muß. Man darf sich deshalb nicht wundern, wenn junge Leute heutzutage der Politik kaum etwas zutrauen, schon gar nicht, die „großen“ Probleme in der Gesellschaft lösen zu können. Von daher erscheint es ihnen auch nicht plausibel, sich in der Politik bzw. in ihren klassischen Organisationen zu engagieren.

5 Biographische Selbstdefinitionen

Wie schon in früheren Shell-Jugendstudien wurde auch diesmal versucht, die Statusorientierungen zwischen Jungsein und Erwachsenwerden (biographische Selbstdefinition; vgl. MEULEMANN 1992, S. 107-125) durch die Frage zu prüfen „wie schnell willst Du erwachsen werden?“ In der Studie von 1992 wurde bereits herausgefunden, „daß die Obergrenze der Jugend in den Vorstellungen der Heranwachsenden zwischen dem 26. und 30. Lebensjahr liegt“ (ebd., S. 113), so daß die Frage durchaus Sinn für die befragten Altersgruppen macht. Auf einer zehnstufigen Skala erreicht die Stichprobe nur den Skalenmittelwert 4,7 (bleibt also deutlich hinter dem „theoretischen Mittelwert“ von 5,5 zurück). Am „schnellsten“ wollen noch die in Berufsausbildung befindlichen die Statuspassage Jugend durchmessen (5,1), am langsamsten die Studenten (3,9).

Jungsein bedeutet in Ost und West offenbar etwas Verschiedenes. Sich selbst als Jugendliche(n) sehen in den neuen Bundesländern gut 10% mehr, also eine beträchtliche Zahl. Dies korrespondiert sehr auffällig mit den größeren Problemen des Erwachsenwer-

dens im Osten, die sich in Lehrstellenmangel und Arbeitslosigkeit ausdrücken. Die größeren Schwierigkeiten an der Schwelle zwischen Jugendphase und (auch ökonomisch) unabhängigem Erwachsenenstatus führen wohl dazu, daß man sich länger als „Jugendliche(r)“ erlebt. Ein auch in dieser Größenordnung ganz ähnliches Bild ergab sich auch schon in der 11. Shell-Studie 1992. Bei aller sonstigen „Angleichung“ in bezug auf Einstellungen und Verhaltensweisen: In dieser Hinsicht sind die Unterschiede jugendlicher Lebenslagen zwischen den neuen und den alten Bundesländern also völlig unverändert geblieben.

Je schwieriger sich der Abschluß der Jugendphase gestaltet, je unsicherer der Übergang in den Status des Erwachsenseins wahrgenommen wird (für Mädchen schwieriger als für Jungen, in Ostdeutschland schwieriger als in Westdeutschland, für Mädchen in Ostdeutschland damit am schwierigsten), desto langsamer möchte man sich offenbar diesem Nadelöhr nähern, desto mehr Zeit will man sich lassen, auch – und das sollte nicht übersehen werden – um sich noch besser vorbereiten, ausbilden und qualifizieren zu können. Erwachsen werden wollen, aber – angesichts der Erschwernisse des Übergangs – jugendlicher bleiben zu müssen (d.h. in Lern-, Ausbildungs-, Qualifikations- und Weiterqualifikationsphasen zu leben), scheint gegenwärtig die paradoxe Aufgabe zur Bewältigung der Jugendphase zu sein.

6 Wahrnehmung der Zukunftsperspektiven

Jugend ist – so die oben zitierten jugendtheoretischen Konzepte – eine gesellschaftlich bestimmte Lebenslage, abhängig von gesellschaftlichen Bedingungen und Erwartungen, vor allem aber von der Zukunft und Zukunftsfähigkeit der zentralen Regelungen und Grundlagen unserer Arbeitsgesellschaft. Die Frage nach der Wahrnehmung und Einschätzung sowohl der gesellschaftlichen wie der persönlichen Zukunft ist also nicht einfach den Legitimationsinteressen der Politiker und gesellschaftlichen Akteure geschuldet, sondern ist von unmittelbarem jugendtheoretischen Interesse. Sie kann widerspiegeln, wie sich die objektiven Zukunftsperspektiven der Gesellschaft in den subjektiven Perspektiven wiederfinden oder verzerren.

Düstere und zuversichtliche Einschätzungen der gesellschaftlichen Zukunft halten sich mit je 50% z.Z. die Waage. Dem entspricht der Befund, daß zur Charakterisierung der persönlichen Zukunftserwartungen die Antwortvorgabe „gemischt, mal so – mal so“ von 51% gewählt wurde und im Vergleich zu 1991 den größten Zuwachs (plus 14 Prozent) verzeichnet. Möglicherweise wäre diese Antwort auch zur Charakterisierung der gesellschaftlichen Zukunft mehrheitlich gewählt worden, wenn sie im Fragebogen vorgesehen gewesen wäre.

In bezug auf die Zukunft der Gesellschaft sind sich Mädchen und Jungen, Jugendliche in Ost und West erstaunlich einig: Es finden sich keine geschlechtsspezifischen oder Ost-West-Unterschiede. Alles in allem (wenn man alle Altersgruppen zusammennimmt) sind die Zuversichtlichen (53%) etwas zahlreicher als die Düsternen (47%); rechnet man nur die 15- bis 24-jährigen so halten sich beide Gruppen die Waage (je 50%). Die Jüngeren sind (noch) deutlich optimistischer, die Älteren zeigen sich viel skeptischer. Am skeptischsten ist die Altersgruppe der 15- bis 17-jährigen, also diejenigen, die sich in der klassischen Jugendphase befinden und auf die Volljährigkeit zugehen. Unterschiede zwischen Jungen

und Mädchen sowie Ost und West sind nur sehr gering. Wie es zu erwarten ist, sehen arbeitslose Jugendliche die Zukunft der Gesellschaft sehr viel pessimistischer: Fast zwei Drittel (64%) wählen die Antwort „eher düster“.

Mit „gemischten Gefühlen“ die persönliche Zukunft zu betrachten, scheint die Reaktion auf die Ambivalenz der gesellschaftlichen Zukunftserwartungen zu sein, wo Optimismus und Pessimismus sich in etwa die Waage halten. Von allen Untergruppen sind es die Mädchen und jungen Frauen in Ostdeutschland, die zu fast zwei Dritteln diese gemischten Gefühle bekunden. Wieder gibt also die weibliche Lebenslage, besonders in den neuen Ländern, Anlaß zu Ambivalenzgefühlen.

7 Institutionenvertrauen

Gesellschaftliche Organisationen und Institutionen leisten wichtige Beiträge zur Rationalisierung und Effektivierung gesellschaftlicher Praxis. Für die Gesellschaft ist es deshalb ein zentrales Funktionserfordernis, daß deren Reproduktion über den Generationenwechsel hin gewährleistet ist. Sie fragt deshalb besonders aufmerksam nach der Bereitschaft junger Menschen, sich in Institutionen und Organisationen zu engagieren, also die notwendige „Partizipation“ als Rollenbestandteil des mündigen Bürgers zu übernehmen.

Die seit Jahren in der Jugendforschung belegte skeptische Distanz der jungen Leute zu gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen der verschiedensten Art, insbesondere im Bereich von Demokratie und Politik, zeigt sich auch in unserer Studie. Das relativ höchste Vertrauen genießen *bürgerschaftliche* Organisationen wie Umweltschutzgruppen, Menschenrechtsgruppen und Bürgerinitiativen. Es ist nicht zu übersehen, daß es in der Arbeit dieser Organisationen um gesellschaftliche Zukunftsthemen geht, für die Jugendliche hohes Interesse zeigen. Aber auch einige der abgefragten *staatlichen* Organisationen ziehen hohes Vertrauen auf sich, nämlich Gerichte und Polizei. Gemeinsam haben diese Organisationen bzw. Institutionen, daß ihre Aktivitäten nicht im vordergründigen Sinn politisch und schon gar nicht parteipolitisch bestimmt, sondern vielmehr von bestimmten Wertmaßstäben und ethischen Prinzipien geleitet werden. Offensichtlich führt diese moralischwertbezogene Ausrichtung zu so etwas wie Glaub- und Vertrauenswürdigkeit.

Relativ am wenigsten Vertrauen bringen die jungen Leute unserer Studie den „klassischen“ politischen Institutionen entgegen. Den schlechtesten Vertrauensbonus überhaupt haben „politische Parteien“, kaum weniger Bundesregierung und Bundestag. Die These, daß mit zunehmendem Alter, mit dem Hineinwachsen in die Gesellschaft Vertrauen wächst und Distanz abgebaut wird, wird durch unsere Erhebung nicht bestätigt.

8 Politikverdrossenheit? – Das ist die Frage!

Läßt sich aus all diesen Befunden eine wachsende Politikverdrossenheit der Jugend konstatieren? Vor einer solchen vorschnellen Schlußfolgerung ist mit allem Nachdruck zu warnen. Die Dinge liegen sehr viel komplizierter, und die Befunde der Studie geben eher Anlaß, darüber nachzudenken, ob die gängigen Kategorien und Denkschablonen der veränderten Situation noch angemessen sind. Dies gilt besonders in zweierlei Hinsicht:

- Zum einen scheinen bislang unterstellte (Bedingungs-)Zusammenhänge (z.B. der Zusammenhang zwischen politischem Wissen und Engagementbereitschaft; zwischen Wertorientierungen und Teilnehmungsformen; zwischen Einstellungen und Verhaltensmustern usw.) nicht mehr eindeutig miteinander verknüpft zu sein;
- zum anderen erweist sich das Denken in Alternativen und Gegensatzpaaren (z.B. politisch – unpolitisch; engagiert – desengagiert usw.) als der komplexen Realität sowohl der Jugend wie der heutigen Gesellschaft nicht angemessen.

Die Jugendlichen mit hohem Bildungsstand (Studenten) oder hohem politischem Informationsstand weisen keine signifikant höhere oder andere Bereitschaft auf, sich politisch zu engagieren oder sich von politischen Aktionen positive Wirkungen zu versprechen. Weder Wissen noch Interesse hängen offensichtlich mit der Überzeugung zusammen, durch Engagement politisch etwas erreichen zu können. Die Korrelation zwischen politischem Interesse und der Skala Politische Wirksamkeit beträgt nur .18, diejenige zwischen Wissen und politischer Wirksamkeit sogar nur .08. Auch in der qualitativen Studie zeigen gerade die Jugendlichen, die gut Bescheid wissen und sehr reflektiert argumentieren, eine große Skepsis, ob Engagement (noch) Effekte hat und diese Mühen sich auszahlen.

Aus der Sicht der Jugendlichen bietet die Gesellschaft gerade jungen Leuten eine ungünstige Chancenstruktur. Darauf scheint es zwei Reaktionsweisen zu geben, die sich zwar in der Richtung der Bewältigung, nicht aber in Hinsicht auf die Ursachenwahrnehmung unterscheiden: entweder die Reaktion des Rückzugs in die eigene kleine, private Welt („Privatisierung“, nicht zu verwechseln mit Kleinbürgerlichkeit oder Hedonismus!) oder die Bereitschaft, auch unter Aufgabe oder zumindest Zurückstellung eigener Interessen und Bedürfnisse jede sich bietende Möglichkeit zu ergreifen („Anpassung“, nicht zu verwechseln mit Passivität oder Verzicht auf Selbstbehauptung). Sowohl Privatisierung als auch Anpassung bekommen auf dem Hintergrund ihrer gesellschaftlichen Ursachen einen anderen Sinn, der nicht verstanden und übergangen wird, wenn man diese Orientierungen in falsche Gegensätze (wie Engagement – Rückzug; aktiv – passiv; politisch – unpolitisch) einordnet. Die Komplexität der gegenwärtigen Situation liegt ja gerade darin, daß diese Gegensätze in der Realität keinen Sinn machen, also Jugendlichen keine Maßstäbe für ihre Orientierung und Erwachsenen keine Anhaltspunkte zum Verständnis bieten.

9 Generationsgegensatz – aber anders

Die Ursachen für die gesunkene Chancenstruktur der heutigen Jugend sehen diese im Tun bzw. Unterlassen der Erwachsenengeneration und insbesondere der Politiker und politischen Parteien. In der qualitativen Studie sprachen fast alle Jugendlichen das Verhältnis der Generationen zueinander entweder als Machtverhältnis („die Erwachsenen lassen uns nicht mitreden, teilhaben“) oder als Vernachlässigungsverhältnis an („in der Politik spielen die Probleme Jugendlicher keine Rolle“). Die Dimension „Erlebter Gegensatz der Generationen“ steht also dafür, daß Jugendliche sich in der Rolle sehen, die Fehler und Versäumnisse früherer Generationen ausbaden zu müssen, sei es im wirtschaftlichen, im sozialen oder im ökologischen Bereich. Sie steht dafür, daß das Thema Zukunft der Jugend abgesehen von Programmatik im politischen Tagesgeschäft keine Rolle spielt, daß Politik vor allem dort spart, wo es um die Zukunft der jungen Generation geht. Generati-

ongegensatz im hier gemeinten Sinn hat also weder etwas zu tun mit den „Erziehungskonflikten“ oder „Ablösungskonflikten“, die die Entwicklungspsychologen studieren, noch mit dem Generationenproblem zwischen Alt und Jung, das die Renten- und Sozialpolitiker interessiert. „Erlebter Gegensatz der Generationen“ ist vielmehr eine Dimension der Lebenslage und gesellschaftlichen Position Jugendlicher, die im Widerspruch steht zu der in der klassischen Jugendtheorie herausgestellten symbolischen Sinnstruktur der Jugendphase. Letztere appelliert daran, daß der Jugend die Zukunft gehöre, sofern sie sich anstrengt und ihre Chancen ergreift und daß die Gesellschaft selber nur dann eine Zukunft hat, wenn sie ihrer Jugend Zukunft sichert. Erstere dagegen birgt eine Fülle von Erfahrungen, daß eben diese Chancen und diese Zukunft fragwürdig und ungewiß geworden sind.

Die Korrelationsanalyse zeigt deutlich einen engen Zusammenhang zwischen den Skalen „Desinteresse der Jugend an Politik“ und „Erlebter Gegensatz der Generationen“ (+.64). Ebenso besteht ein deutlicher Zusammenhang mit der Skala „Politische Entfremdung“ (+.67). „Politische Wirksamkeit“ dagegen korreliert erwartungsgemäß stark negativ mit „Erlebter Gegensatz der Generationen“ (-.41) und mit „Politische Entfremdung“ (-.50). Diese Zusammenhänge zeigen, daß das erlebte Desinteresse der Politik an Jugend, verbunden mit dem Gefühl, daß die Erwachsenengeneration und besonders die Politiker die Bedürfnisse der Jugendlichen übergehen, zu politischer Entfremdung führt. Die Erfahrungen und Einschätzungen der jungen Generation führen offenbar zu einer generellen „Entfremdung“ vom politischen System und ihren Organisationen und Ritualen, aber auch zu der Überzeugung, daß eigene Interessen im politischen Bereich nicht durchsetzungsfähig sind und am Widerstand der Erwachsenen scheitern. Als Quintessenz bleibt die Überzeugung, daß man im Rahmen dieses Systems ohnehin nichts ausrichten kann, daß aber auch keine Alternativmöglichkeiten in Sicht sind, etwas zu bewirken.

10 Motive für Engagement

Bei jungen Leuten gibt es zwei Motivbündel für Engagement, die man allerdings nicht als Gegensatz sehen darf (im Gegenteil: sie korrelieren mit +.24). Sie verteilen sich eher altersspezifisch. Die Jüngeren unserer Stichprobe haben eher eine „nutzenorientierte Motivation“ für ihr Engagement. Das bedeutet, wichtig ist für sie, daß „Freunde mitmachen“, „daß es etwas ganz anderes ist, als ich in der Schule/Betrieb mache“, daß „mir keiner Vorschriften“ macht. Auch hier bedeutet „Nutzen“ also etwas anderes als viele Erwachsene meinen; denn die in der Öffentlichkeit immer wieder genannten Nutzenmotive, die für Jugendliche angeblich besonders wichtig seien (finanzielle Entschädigung, Freizeitausgleich, Freistellung von der Schule bzw. der Arbeit, Geld verdienen), spielen für die Befragten nur eine nachrangige Rolle.

Bei den Älteren ab etwa 15 Jahren zeigt sich eher eine „zielorientierte Motivation“. Am allerwichtigsten sind ihnen die Motive „muß ich mitbestimmen können, was ich genau tue“, „will ich meine besonderen Fähigkeiten einbringen können“ und „muß das Ziel in angemessener Form erreicht werden“. Auch in dieser Dimension wird eine Art von Nutzen für die Jugendlichen formuliert, aber er löst sich von dem eher sozialen Nutzen der vorhergehenden Motivation und enthält stärker Aspekte des Inhalts, der Form und Funktion der persönlichen Beteiligung. Diese Motivation bleibt auch bei Älteren erstaun-

lich konstant. Überraschenderweise aber zeigt sie keinen signifikanten Zusammenhang mit dem Bildungsniveau.

11 Wertorientierungen oder Werterosion?

In der öffentlichen pädagogisch-politischen Diskussion über die Jugend und ihre veränderten Einstellungen und Verhaltensweisen taucht nicht selten die Empfehlung auf, man solle junge Menschen wieder zu klaren Wertorientierungen erziehen. Den von den Jugendlichen skandalisierten gesellschaftlichen Krisen gegenüber werden (traditionelle) Werte als probates Heilmittel dargestellt. Abgesehen von der Frage, ob eine intentionale Werterziehung gegen die gesellschaftliche Praxis überhaupt möglich ist, müssen diese Empfehlungen daraufhin befragt werden, ob sie der Lebenslage und gesellschaftlichen Situation junger Menschen überhaupt angemessen sind und welche Wertentscheidungen sie selbst plausibel finden.

Die Konzepte zur Werterziehung, vor allem in ihrer trivialisierten, öffentlich diskutierten Form, stehen in der Gefahr, Werttheorien zu sehr als dichotome Gegensätze zu verstehen, also etwa soziale Wertorientierungen den hedonistisch-egoistischen als Gegenkonzept gegenüberzustellen. Die bei unserer Stichprobe erhobenen Daten zeigen jedoch, daß fast alle abgefragten Wertorientierungsskalen (Soziale Werte, Hedonistische Werte, Materielle und Postmaterielle Wertorientierungen) hoch miteinander korrelieren (zwischen $+0.27$ und $+0.56$). Das bedeutet: Es muß daran erinnert werden, daß Jugendliche Wertentscheidungen offensichtlich nicht nach einer dichotomen Entweder-Oder-Logik treffen. Wer z.B. auf der Skala Soziale Werte eine hohe Punktzahl erreicht, der hat mit einiger Wahrscheinlichkeit etwa auch auf der Skala Materielle Werte ein hohes Niveau.

Zwei Interpretationen für diesen Befund scheinen möglich: Zum einen könnte diese nach der Theorie nicht zu erwartende positive Korrelation an der Art und Weise liegen, wie Wertorientierungen abgefragt werden. Auch in unserer Studie wurde unterstellt, daß entlang ihrer polarisierten Gegensatzbildung die tatsächlichen Wertentscheidungen fallen. Das würde bedeuten, daß für die Befragten die unterstellte Gegensätzlichkeit gar keine Entscheidungsalternative beinhaltet, sondern eher ein „Sowohl-als-auch“, daß sie sich also nicht veranlaßt sehen, sich zwischen diesen Orientierungen zu entscheiden. Dann wäre danach zu suchen, ob es andere Trennungslinien und Alternativen gibt, entlang derer Wertentscheidungen vorgenommen werden.

Radikaler und weitergehend läßt sich aber auch fragen, ob solche dichotomen Wertalternativen in der gegenwärtigen Alltags- und Gesellschaftssituation überhaupt noch sinnvoll zu benutzen sind, ob also die in den Gegensatzbildungen insgeheim vorausgesetzten Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten, der für sie notwendige Handlungsspielraum überhaupt noch gegeben sind. Setzen z.B. postmaterielle Wertorientierungen nicht doch voraus, daß die materiellen Bedingungen des Lebens stabil und auf einem befriedigenden Niveau vorhanden sind? Sind postmaterielle Wertentscheidungen nicht doch eher in einer Gesellschaft zu erwarten, die – wie INGLEHART (vgl. 1977) mit seinem Begriff von der „post-industriellen Gesellschaft“ deutlich gemacht hat – auf der Grundlage einer hohen industriellen Entwicklung, saturierter Grundbedürfnisse und gesicherter Zukunftsperspektiven zu erwarten, einer Wohlfahrtsgesellschaft also, die ihre Mitglieder freisetzt zur Entwicklung neuer Lebensstile und -ziele?

So gesehen wäre die Unschärfe zwischen den einzelnen Wertorientierungen, ihre verwirrende Gleichzeitigkeit eher zu verstehen als „Anpassung“ an und „Reflex“ auf eine Situation, die ihrerseits von Unschärfe, Konturenunklarheit, Diffusität und Widersprüchlichkeit geprägt ist. Daß gerade Jugendliche diese Wertediffusion offerieren, könnte so auch in Zusammenhang mit ihrer Lebenslage und der Verunsicherung des gesellschaftlichen Modells Jugend verstanden werden.

12 Bilanz: Neue Widersprüche des Jugendalters

Der Durchgang durch die Hauptbefunde zeigt deutlich, daß sich die Phänomene des sozialen Wandels, die als „Entstrukturierung der Jugendphase“ apostrophiert werden, in vieler Hinsicht auch in den subjektiven Wahrnehmungen und Orientierungen junger Menschen wiederfinden. Allem voran steht sicherlich die Wahrnehmung der destabilisierten Zukunftsperspektiven im Bereich der Erwerbsarbeit. Jugendliche sehen ihre biographischen Chancen, aber auch Möglichkeiten und Sinn ihres sozialen und politischen Engagements dadurch in Frage gestellt. Damit bestätigen die Ergebnisse die Überlegungen HORNSTEINS: Jugend verliert die Verlässlichkeit ihrer gesellschaftlichen Bedingungen und die Verkopplung gesellschaftlicher und biographischer Zukunft löst sich auf.

Andererseits aber muß bedacht werden, daß junge Menschen ja keine „Experten“ und Expertinnen für Jugendprobleme sind. Sie gehen vielmehr wie alle anderen Gesellschaftsmitglieder auch von ihren alltäglichen Erfahrungen und von den (medial oder durch Peer-Gruppen vermittelten) Alltagsdiskursen aus, sind also in erster Linie Zeitgenossen und nicht Sachverständige. Deshalb muß man sich davor hüten, ihre Aussagen gleichsam reifizierend als Tatsachenfeststellungen zu nehmen. Dennoch bleibt bemerkenswert, daß auch Jugendliche in ihrem Selbstverständnis Themen des jugendtheoretischen Diskurses aufnehmen, wenn auch in einer vergrößernden und eher plakativen Weise.

Schließlich scheint noch folgende Überlegung wesentlich: Wenn man bedenkt, daß abgesehen von einer relativ kurzen Prosperitätsphase in den 60er und 70er Jahren das Konstrukt Jugend als gesellschaftlich gewährter, chancenvermittelnder Freiraum zu keiner Zeit seit seiner „Erfindung“ im 19. Jahrhundert wirklich eingelöst war (vgl. PEUKERT 1987), so ist auf den ersten Blick erstaunlich, daß in der subjektiven Wahrnehmung Jugendlicher ihre Lebenssituation überwiegend als Negativbilanz erscheint. Die mit dem gesellschaftlichen „Programm“ Jugend verbundenen Optionen scheinen demnach als „früher“ gewährleistete und „heute“ verlorene Realität aufgefaßt zu werden. Wenn das zuträfe, müßte man von einer viel weitergehenden „Als-ob-Struktur“ sprechen: Nicht nur Verantwortliche in Jugendpolitik und -pädagogik, sondern auch die junge Generation selbst orientieren sich an einem Maßstab, einem Modell von Jugend, das in seinen Prämissen und Versprechen so nie realisiert wurde, an dem aber nach wie vor das „Gelingen“ der Jugendphase gemessen wird.

Anmerkungen

- 1 Gefragt war ja auch nach „Problemen der Jugendlichen“, also nach einer „generellen“ Einschätzung und nicht nach „eigenen Problemen“.
- 2 Der Nord-Süd-Konflikt dagegen findet sich weit abgeschlagen auf dem letzten Platz.

Literatur

- ABBOUD, N. (1971): Jugend: Strukturbegriff oder historische Konstellation. In: ALLERBECK, K. R./ROSENMAYR, L. (Hrsg.): *Aufstand der Jugend? Neue Aspekte der Jugendsoziologie*. München, S. 29-40.
- HORNSTEIN, W. (1988): Strukturwandel der Jugendphase in der Bundesrepublik Deutschland. In: FERCHHOFF, W./OLK, TH. (Hrsg.): *Jugend im internationalen Vergleich. Sozialhistorische und sozialkulturelle Perspektiven*. Weinheim, S. 70-92.
- HORNSTEIN, W. (1989): Entstehung, Wandel, Ende der Jugend. In: MARKEFKA, M./NAVE-HERZ, R. (Hrsg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 2: Jugendforschung*. Neuwied, S. 3-18.
- INGLEHART, R. (1977): *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton.
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) (1981): *Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder*, 3 Bände. Hamburg.
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) (1985): *Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich*, 5 Bände. Opladen.
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) (1992): *Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*. Opladen.
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) (1997): *Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen*, 2 Bände. Opladen.
- MEULEMANN, H. (1992): Älter werden und sich erwachsen fühlen. Über die Möglichkeiten, das Ziel der Jugend zu verstehen. In: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) 1992, S. 107-125.
- OLK, TH. (1985): Zur Entstrukturierung der Jugendphase. In: HEID, H./KLAFKI, W. (Hrsg.): *Arbeit – Bildung – Arbeitslosigkeit. Beiträge zum 9. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*, 19. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik, Weinheim, S. 290-307.
- PEUKERT, D. J. K. (1987): *Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik*. Köln.
- SCHRÖDER, H. (1995): *Jugend und Modernisierung. Strukturwandel der Jugendphase und Statuspassagen auf dem Weg zum Erwachsensein*. Weinheim.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Richard Münchmeier, Freie Universität Berlin, Fachbereich Erziehungswissenschaft, Psychologie und Sportwissenschaft, Arnimallee 12, 14195 Berlin